

Gernot Haupt

Rumänisches Tagebuch

Institut für Sozialarbeit
Rilkestraße 14
9020 Klagenfurt
ifsoz@hotmail.com
Kärntner Sparkasse (BLZ 20706)
KtoNr 07002804552

Freitag, 17. 8. 2007

An der Grenze kaum Wartezeit, freundliche Zöllner, die mich nach einem kurzen Geplänkel über meine Geschenke (Fußbälle für das Tageszentrum) weiterfahren lassen und mich auf die Pflicht zum Kauf der Rovignette hinweisen. Hat sich Rumänien seit meinem letzten Besuch verändert?

10 Meter nach der Grenze also halte ich an der Verkaufsstelle für die Rovignette, die Straßenmaut. Bewaffnet mit Pass, Zulassung, Führerschein, Geld trete ich an, der freundliche Beamte hat aber durch das Fenster bereits mein Kennzeichen gesehen und ins Formular eingetragen, braucht keine weiteren Papiere mehr, verlangt 3 Euro und gibt mir korrekt in Euro heraus. Hat sich Rumänien seit meinem letzten Besuch so verändert?

Einige Kilometer später überprüfe ich noch einmal die Rechnung, auf ihr sind 1,51 Euro als Preis ausgewiesen. Rumänien hat sich nicht verändert.

Von meinem Fenster im Kloster fällt der Blick direkt auf einen Marktplatz. Sonst werden hier Blumen feilgeboten, heute ist ein riesiger Hügel mit Melonen aufgehäuft und ein Verkäufer sitzt im Schatten eines Sonnenschirms. Das Geschäft geht schleppend, trotz der 34° C kommen keine Kunden. Es wird schon etwas dunkel, da bleibt ein Polizeiauto stehen, zwei Beamte steigen aus. Sie wechseln einige Worte mit dem Verkäufer, kein Geld, wie man es sich für einen Markthandel erwarten würde, und dann wechseln zwei große Melonen auf den Rücksitz des Polizeiautos. Jetzt bin ich also wieder in Rumänien.



Um mich nach der langen Fahrt etwas zu entspannen, gehe ich noch joggen und laufe zur Promenade am Flussufer. Dort, wo ich letztes Mal eine Gruppe Jugendlicher zu einer Gitarre singen sah, lümmelt ein Haufen Halbwüchsiger um einen „Gettoblaster“, der auf volle Lautstärke aufgedreht ist. Entlang der Promenade sind eine Menge von Strandcafes und Restaurants aus dem Boden gestampft worden, hippe Möbel, echt stylisch. Als mich dann auf der engen Promenade noch ein auffrisiertes 4-rädriges Motorrad aufröhrend überholt, drehe ich um: Zuviel Rumänien am ersten Tag tut nicht gut.

Auf dem Heimweg komme ich im Halbdunkel fast zu Sturz: Aus dem schönen Pflaster sind einige Steine herausgebrochen worden, die hat offenbar jemand gebraucht.

Vor dem Kloster gibt es eine öffentliche Wasserstelle. Eine lange Schlange von Menschen hat sich dort gebildet. Sie füllen das Wasser in leere Plastikflaschen, Pepsi-Cola oder Sprite, stecken sie in Plastiktaschen und tragen sie nach Hause. Das Wasser aus den Leitungen ist fast ungenießbar, Mineralwasser teuer. Eine zerbrechliche alte Frau füllt zwei Flaschen ab, mehr kann sie sicher nicht tragen, ein junger Mann kann seine Flaschen nur mit einer Hand halten, mit der anderen drückt er sein Handy ans Ohr.

Der Melonenverkäufer auf dem Marktplatz wartet immer noch auf echte Kunden, aber nur eine verwilderte Katze streunt vorbei.

In welchem Rumänien bin ich angekommen?

Samstag, 18. 08. 2007

Vormittags Stadtbummel. Auf dem Platz vor der Oper und auf der Piata Unirii vor dem Dom sind eine Menge neuer Cafes entstanden. Ich setze mich und bestelle einen Cappuccino. Es ist Illy-Kaffee und er steht mit 3,60 Lei ausgepreist. Die Kellnerin verlangt 4,40 Lei, nimmt meinen 5 Lei-Schein und erscheint nicht mehr wieder. Irgendwie muss man ja auch als Kellnerin im neuen Rumänien überleben.



Da mit dem Kaffee meine ganzen Restbestände an Lei aus vorherigen Besuchen aufgebraucht sind, versuche ich Bargeld aus einem Bankomaten zu bekommen. Viermal scheitere ich, obwohl das Maestro-Schild darüber prangt, auch die österreichische Volksbank gibt mir kein Geld. Die meisten Gewinne machen österreichische Banken inzwischen mit rumänischen Kunden, nicht mit österreichischen, habe ich irgendwo gelesen. Erst der Automat der BRD erbarmt sich meiner und spuckt die geforderte Summe aus.

Mein obligatorischer Rundgang durch die wichtigsten Buchhandlungen der Stadt mit der Frage, ob es Literatur über Roma gibt (Tigani sage ich, um nicht wieder zu den Reiseführern über Rom geschickt zu werden). Nein, es gibt weiterhin keine rumänischen Bücher über die größte Minderheit dieses Landes, die ca. 8-10% der Bevölkerung ausmacht. Es hätte ja zumindest sein können, dass sich das geändert hat, aber das neue Rumänien scheint die Roma übersehen zu haben auf seinem Weg der Modernisierung, die kommen offiziell nur in den Flügen des Präsidenten vor.

Auf dem Rückweg schaue ich wie immer in der orthodoxen Kathedrale vorbei, deren mystisches Halbdunkel mich immer fasziniert hat. Jetzt bestrahlen zwei riesige Halogenscheinwerfer wie auf einem Fußballplatz mit gleißendem Licht den Platz die Mitte des großen freien Raumes, wo eine Ikone und ein Evangeliar zur Verehrung aufgestellt sind. Erstmals sehe ich, was darauf abgebildet ist: Es ist eine Szene der Grablegung, sie ist allerdings kaum mehr erkennbar, die vielen Küsse haben die Farbe schon fast abgetragen. Als ich nach oben auf die Ikonostase und die Kuppel schauen möchte, blenden mich die Scheinwerfer.

Um 18:30 Uhr gehe ich zur Vesper, um Pater Berno zu treffen. Er kommt mit zwei Wanderstöcken herein und begrüßt mich freundlich. Er hat Schwierigkeiten, bestimmte Wörter und Lautkombinationen auszusprechen, er sitzt auf einem Knieschemel, um sein Kreuz zu entlasten, er ist insgesamt langsamer geworden, aber dass er nach seinem Autounfall im Koma lag und seiner Heilung keine Chancen mehr gegeben wurden, ist nicht mehr zu erkennen.

Anschließend gibt es noch ein interessantes Gespräch über evangelikale Gruppierungen und Freikirchen, auch im Mädchenhaus, das von C. geleitet wurde, scheint der Umgang mit der Bibel sehr einseitig zu geschehen. Es gebe in Recas 30 oder 40 Freikirchen, die alle gegründet worden seien, um zollfrei Waren einführen zu können, sagt Pater Berno.

Der Staat hat das dann unterbunden und auch P. Berno benötigte immer einen Stempel von der Caritas, um Hilfsgüter einführen zu können, da Spenden von Pfarre zu Pfarre nicht mehr möglich waren. Nach dieser Änderung des Gesetzes sei die Zahl der Freikirchen zurückgegangen. Er habe einmal Betten von der Tischlerei zum Mädchenhaus geführt und seine Mitarbeiter aus der Pfarre hätten in der Zwischenzeit rauchend auf ihn gewartet. Da sei erstmals bei C. auch Zweifel aufgekommen, ob alle, die rauchen, wirklich böse seien und in die Hölle kämen.

Sonntag, 19. 08. 2007

Um 8:30 Uhr Gottesdienst, P. Berno zelebriert. Er könne wegen der Sprachschwierigkeiten nicht mehr selbst predigen, was ihm das Herz zerreiße, erzählt er mir vorher beim Frühstück, deshalb lässt er eine Schwester einen Text eines deutschen Bischofs verlesen. Er bemüht sich, vor und nach diesem Text noch ein paar persönliche Worte zu formulieren, er muss bei manchen Worten aber zweimal ansetzen, bis sie richtig über die Lippen kommen, deshalb bricht er diese Versuche bald wieder ab.

Bei den Liedern ist er aber immer noch $\frac{1}{2}$ Takt voraus, weil ihm der Organist die Melodien zu langsam und zu wenig schwungvoll intoniert.

Um 10:00 gehe ich in den Dom, da dort eine deutsche Messe von Herrn L. W. angekündigt war. Nach dem Gottesdienst besuche ich Herrn W. noch in der Sakristei, aber ein deutscher Pfarrer auf Rumänienbesuch, der den Gottesdienst in der Bank vor mir mitgefeiert hat, war schon vor mir in die Sakristei geeilt. Er lässt sich wegen Übernachtungsmöglichkeiten auf der Fahrt nach Hermannstadt beraten und bekommt viele Tipps, in welchem Kloster man auch gutes Essen bekommt, deshalb muss ich ein wenig warten. Dann erkläre ich Herrn W. mein Anliegen, ich möchte mit ihm ein Interview über Roma-Pastoral führen. Er ist ziemlich entsetzt, dass ich das Gespräch mit ihm auch sofort machen könnte, wahrscheinlich sieht er schon sein Mittagessen kalt werden, hat er doch am Ende des Gottesdienstes allen einen guten Appetit gewünscht. Also hinterlasse ich meine Visitenkarte und Handynummer und er verspricht, mich anzurufen und einen Kontakt zum Generalvikar herzustellen.

Anschließend spaziere ich nach Hause und versuche am Nachmittag, mein Referat für die Jahrestagung der Gypsy-Lore-Society in Manchester zu formulieren, mit mäßigem Erfolg, da ich aufgrund der großen Hitze dabei einschlafe. Deshalb gehe ich am späteren Nachmittag noch einmal laufen. Dabei komme ich bei einem Geschäft vorbei und notiere mir die Preise: 1 Brot - 1,18 Lei / 1 l Milch - 1,95 Lei / 1 Bier - 1,45 Lei / 1 l Mineralwasser - 0,60 Lei Pensionisten, die ihr ganzes Leben in der Kolchose gearbeitet haben, bekommen durchschnittlich 80 - 90 Lei im Monat, können sich damit also 1 Brot und 1 l Milch pro Tag kaufen, dann ist die Pension aufgebraucht. Ein Pensionist, der bei der Gemeinde und in einer Fabrik gearbeitet hat, bekommt 200 Lei im Monat. Später am Abend spaziere ich noch in die Stadt und esse in einem gewöhnlichen Restaurant in der Innenstadt eine traditionelle „tocanita cu mamaliga“ (Gulasch mit Polenta) und trinke ein alkoholfreies Bier dazu, das kostet 19,90 Lei, also $\frac{1}{4}$ Monatspension. Ich hatte lange daran zu kauen, nicht nur, weil das Fleisch zäh war.

Gleich hinter der Kathedrale komme ich auf dem Heimweg bei einem äußerlich unscheinbaren Haus vorbei, davor steht ein chromblitzender schwarzer Mercedes-Geländewagen mit deutschem Kennzeichen, dahinter ein Hummer mit Frankfurter Kennzeichen, aus dem einige offensichtliche Roma-Frauen mit langem Haar und bunten langen Röcken Koffer auspacken, Anzüge und Säcke mit Toilettepapier und diese ins Haus tragen. Stumm gehe ich schlafen.

Montag, 20. 08. 2007

Nach dem Frühstück drucke ich auf dem Computer von Doina noch den Interviewleitfaden für meine Gespräche in P. aus und mache mich dann auf den Weg. Bei der OMV-Tankstelle, die jetzt zwar wieder PETROM heißt, aber immer noch dasselbe Layout und denselben Viva-Markt hat, tanke ich den Liter Diesel um 3,02 Lei, was umgerechnet ca. 1 Euro ausmacht. In P. erwarten mich Frau B. und C. und Frau K. bereits. Zuerst werden Fragen zur Tagesstätte besprochen, es ist noch unklar, ob B. die Leitung der Tagesstätte übernehmen wird, wenn ja möchte C. die Arbeit in unserem Projekt alleine weitermachen, was ich für keine optimale Lösung halte, oder sie werden in der Tagesstätte beide halb angestellt und können die andere Hälfte weiter in unserem Projekt arbeiten, das ist noch offen.

Bald kommt ein Pensionist, der mein erster Gesprächspartner wird. Anschließend kommt eine Frau, die eine Berufsunfähigkeitspension beantragen will, weil nach 17 Jahren Arbeit ihre Wirbelsäule nicht mehr mitmacht. Nach ihrer Kündigung in der Hutfabrik ist sie nicht sozialversichert. Auch Sie wird eine Gesprächspartnerin und C. stellt inzwischen die Formulare aus. Anschließend besuchen wir noch ein junges Mädchen, 24 Jahre alt, die aber wie 17 wirkt, sie hat 3 Kinder und wartet, dass sie zu ihrer Schwester nach Österreich ziehen kann. Diese ist mit einem Österreicher verheiratet, er wollte ihnen ein Geschäft im Ort als Existenzgrundlage schaffen, aber da sie nie in der Schule war, kann sie keine Arbeitsbewilligung bekommen. Das Haus, in dem sie nun interimistisch wohnt, wurde vom Österreicher hergerichtet, hat verfliesen Boden, eine neue Küche, ein Badezimmer mit großer dreieckiger Badewanne, ein Schlafzimmer mit einem Ehebett, in dem nun während ihrer Abwesenheit die beiden Schwestern und die 3 Kinder schlafen, und ein Wohnzimmer, das noch nicht ganz fertig eingerichtet ist. Die Satellitenschüssel versteht sich von selbst.

Schließlich besuchen wir noch einen alten Mann, 72 Jahre alt, der sich noch an Antonescu erinnern kann und an die Vertreibung der Grundbesitzer unter den Kommunisten. Sein Onkel wurde dabei zu Tode geprügelt, sie haben alle Besitzurkunden dabei verloren und führen seit Jahren erfolglos einen Prozess zur Rückerstattung ihrer Felder und Geräte, die ihnen damals enteignet wurden.

Wir vereinbaren für Dienstag, 15:00 Uhr ein nächstes Treffen mit weiteren Gesprächen und ich besuche im Anschluss noch A. Sie ist nicht zu Hause, aber Nachbarn machen mich darauf aufmerksam, dass sie in der Nähe auf Besuch ist. Eine andere Nachbarin geht sie für mich holen und ich warte inzwischen auf einer Bank an der Straße neben einem älteren Herrn, der – wie sich herausstellt – auch deutsch kann und von 2 Wochen einen Schlaganfall hatte und dessen rechte Hand nun gelähmt ist. Wir unterhalten uns, welche Verwandten in Österreich und welche in Monte Carlo leben, dann kommt auch schon Anna und erzählt, dass sie auf Trauerbesuch war, da ein junger Mann bei Arbeiten an der Maros – das ist der Fluss ganz in der Nähe – in den Stromkreis geraten ist und dabei getötet wurde.

Sie ist immer noch mit dem Fahrrad unterwegs und ich kündige mich über sie für Dienstag nach dem Abendgottesdienst beim Pfarrer an. Auf dem Rückweg schaue ich noch bei der BILLA-Filiale in Timisoara vorbei, dort kostet das billigste Brot 1,07 Lei. Eine vermeintliche Abkürzung kostet mich aufgrund neuer Einbahnregelungen einen großen Umweg, so komme ich auch beim Nachtsyl vorbei. Dort warten schon einige Kinder und Jugendliche auf den Einlass. 10 Meter weiter stockt der Verkehr, denn ein Fahrzeug steht mit eingeschalteter Warnblinkanlage auf der Fahrbahn. Es ist kein Dacia mit Panne, sondern ein knallroter Ferrari Testarossa, er hat auch keine Panne, sondern der Fahrer lässt sich von den Passanten bewundern. Er hat ein Kennzeichen aus Timisoara. So nahe liegen verschiedene Welten nebeneinander.

Dienstag, 21. 08. 2007

Nach dem Frühstück arbeite ich im Zimmer die Aufzeichnungen über die Gespräche noch einmal durch.

Mittags fahre ich dann los und komme pünktlich wie vereinbart um 15:00 Uhr in Pe. an, wo ich Frau B. mitnehme. Mit ihr gemeinsam fahren wir nach P. und holen dort Frau K. ab, die uns wieder übersetzen wird. Frau B. macht sich große Gedanken um die Renovierung des eingestürzten Hauses der alten Frau, wofür ich ihr am Vortag als ersten Schritt einmal 500,- € von einem Kärntner Industriellen übergeben hatte, und erzählt uns noch einige Details ihrer Zusammenarbeit mit C.



Dieser hat bereits einige Leute in seinem Haus zusammengerufen und ich erfahre eine Menge über die Lebensumstände der Roma in diesem Dorf. Für ein weiteres Gespräch fahren wir mit dem Auto wieder in das Haus von Gina, wo uns ihre Mutter erwartet. Anschließend gehen wir noch in ein benachbartes Haus, das vom Äußeren her so wie die schlechteren in der Kolonie aussieht.



Dort sprechen wir mit einer jungen Frau, die hohe Schulden angehäuft hat, weil sie die Miete für dieses Haus nicht bezahlt hat, das – so stellt sich heraus – dem Staat gehört. Auch hier ist das Dach eingestürzt und ein Nebenraum ist unbewohnt. In einem provisorisch aus Dachpappe errichteten Nebengebäude lebt ihre Mutter, die vorher ebenfalls im „Staatshaus“ gewohnt hatte. Sie ist nicht zu Hause, dennoch können wir in das Haus hineinschauen, denn es gibt keine Fensterscheibe an der Tür, das Loch ist nur mit Decken zugehängt, die sich leicht zur Seite schieben lassen. Die Kolonie und das Elend sind überall, nicht nur am Ende des Dorfes.



Die junge Frau und ihr Lebensgefährte, der kein Rom, sondern Rumäne ist, arbeiten in einer Gärtnerei und verdienen 2 Lei in der Stunde (~ 0,70 €).

500 Lei betragen die Mietschulden, eine Delogierung ist bereits angekündigt. Außerdem hat der junge Mann den Strom illegal angezapft. Die Elektrizitätsfirma ist draufgekommen und ihm droht dafür eine Gefängnisstrafe.

Nach diesem bedrückenden Gespräch beenden wir die Besuche bei den Roma und ich fahr noch zum katholischen Pfarrer des Dorfes. Er kann sich noch an mich erinnern, weil wir bereits einmal bei einem Begräbnis eine Messe von ihm haben lesen lassen. Er ist sehr überrascht über den Besuch, noch mehr über das Thema Roma-Pastoral, willigt aber doch in ein Gespräch ein, ich bin nämlich schon da und das Mikrophon ist ausgepackt. Er sagt, er wisse gar nichts über unser Roma-Projekt in seiner Gemeinde. Er wisse aber auch nichts über katholische Roma in seiner Pfarrei. Ich verabschiede mich bald.

Mittwoch, 22. 08. 2007

Um 9:00 Uhr habe ich mit Herrn G. von der Caritas einen Termin vereinbart. Er ist wie immer sehr freundlich und erklärt mir den aktuellen Stand, was die Tagesstätte betrifft. Da Herr W. noch nicht zurückgerufen hat, gehe ich kurz entschlossen ins Ordinariat und suche ihn in seinem Büro auf. Herr W. ist etwas überrascht, erklärt sich dann aber doch zu einem Gespräch bereit und geht mit mir in einen Raum, in dem wir ungestört sind, also zurück zur Caritas, wo uns Herr G. ein Besprechungszimmer aufschließt. In diesem Gespräch kann Herr W. seine Skepsis gegenüber Roma kaum verbergen, was er mit vielen Beispielen belegt.

Anschließend an diese geistigen Gespräche meldet sich auch mein Hunger und ich rufe L. an, eine rumänische Freundin, um sie zum Essen einzuladen. Wir gehen in ein neu eröffnetes Restaurant in ihrer Straße am Stadtrand. Ich bestelle – aufgrund einiger Erfahrungen – das teuerste Gericht, in der Hoffnung, es sei genießbar. Tournedos à la Rossini steht auf der Speisekarte. Es entpuppt sich als Kartoffelpüree mit zwei Stück Gulaschfleisch und zwei Stück Nieren und kostet 24 Lei, mehr als die Hälfte einer Monatspension einer Mindestrentnerin, die ich nachmittags besuchen werde.



Um 16:30 Uhr bin ich vereinbarungsgemäß wieder in P., um die letzte Runde an Gesprächen durchzuführen. Wir besuchen in der Kolonie ein junges, knapp 18-jähriges Mädchen mit 8 Klassen Schulbildung, die bei Delphi arbeitet, einem Autozulieferbetrieb, der aus dem Burgenland abgewandert und sich in Rumänien niedergelassen hat. Ein junger Mann, der nach 12 Schuljahren und einer absolvierten Berufsschule ebenfalls fix angestellt ist, und der oben bereits erwähnten Pensionistin der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft mit 40 Lei Pension im Monat (~13 Euro) sind GesprächspartnerInnen.



Nach den Gesprächen, für die alle Sessel der umliegenden Häuser zusammengeholt werden müssen und die im Freien stattfinden, weil in den Häusern kein Platz zum Sitzen ist, besuchen wir noch den armen orthodoxen Friedhof gleich neben dem jüdischen Friedhof, die im Osten des Dorfes liegen.



Im Westen liegt der reiche orthodoxe Friedhof mit weißen Marmorgräbern.



Am nächsten Morgen fahre ich dann auch nach Westen, nach Hause. Der Armenfriedhof und die, die auf ihn warten, bleiben zurück, aber die Lebensgeschichten der Roma von P. begleiten mich, sie habe ich zu verbreiten versprochen, damit sich die Aufmerksamkeit im reichen Westen auch auf sie richtet.